



**Historischer Verein für Mittelbaden  
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**

[www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de](http://www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de)

## **Eduard Trautwein (1893-1978). – Nur ein „kleiner Kunstmaler“?**

Von Hans Harter

Vor 40 Jahren, am 9. Mai 1978, verstarb in Wolfach Eduard Trautwein, schon zu Lebzeiten als „Maler des Kinzigtals“ gefeiert. Geboren wurde er 1893 in der Schiltacher „Krone“, wo er in seiner Jugend viel Geselligkeit erlebte, so beim hier gefeierten „Städtetag“. Er fiel einem Kunstprofessor auf, der ihn darin bestärkte, bei einem Kirchenmaler zu arbeiten und dann die Kunstakademie in Karlsruhe zu besuchen (1909-1913). Bald bekam er auch seine ersten Aufträge: Gemälde von Luther und Melanchthon für die evangelische Kirche in Schiltach, dann die Tafel „Den tapferen Kriegerern von 1870/71“. Im August 1914 meldete er sich als Kriegsfreiwilliger und machte den Ersten Weltkrieg zur Gänze mit, zuletzt als Unteroffizier.



*Portrait einer Frau mit Hund, 1926. – Stadt Schiltach*

Nach der Entlassung aus dem Heer Ende 1918 ließ er sich in Schiltach als Kunstmaler nieder. Nach dem Bankrott der „Krone“, eine Folge des langen Kriegs, verzog er 1920 mit seinen Eltern nach

Wolfach, blieb seinem Heimatstädtchen jedoch treu verbunden. Die „Goldenen Zwanziger“ beeindruckten auch ihn, wovon Bilder zeugen, die in die Moderne weisen. Doch veränderte er seinen Stil zu einem markanten, expressiv-überhöhten Realismus, für den er die Motive – Menschen, Orte, Landschaften – in seiner Kinzigtäler Heimat fand. Aus ihr kamen auch die Aufträge, so für das Schiltacher „Krieger-Gedenkkreuz“. Für die „letzte Floßfahrt“ 1925 schuf er Karten mit den alten Flößertypen. 1931 brachte er die Mappe „Alt-Schiltach“ mit 40 Blättern heraus, die dem Betrachter die „schlummernde Heimatseele“ erschließen sollten. Zuvor erschien: „Wolfach. Ein Schwarzwaldstädtchen in zwölf Steinzeichnungen.“



*Schiltach, in „Der Kinzigtäler“, 1938. – StA Wolfach*

Dennoch klagte Trautwein über „schwere Verdienstmöglichkeit“ – eine Folge der 1929 eingebrochenen Wirtschaftskrise. Sie dürfte ihn, auftragslos, aber „national“ gesinnt, dazu gebracht haben, sich der Nazi-Bewegung anzuschließen: 1930, in ihrer „Kampfzeit“, noch bevor sie stark war. 1932 trat er auch in die SS ein (bis 1935), und sogleich hatte er den Auftrag für eine NSDAP-Werbekarte mit einem energischen Hitler und Hakenkreuz. Mit der „Machtergreifung“ 1933 wuchs der Bedarf an NS-Devotionalien, die einer künstlerischen Hand bedurften: Hitler-Gemälde für die NSDAP-Schiltach, die Wolfacher und Lehengerichter Ehrenbürgerbriefe für Reichskanzler und -präsident, Zeichnung mit fröhlichen BdM-Maiden. Jetzt eine Art „Partei-Maler“, kamen die Aufträge, so aus Wolfach: 1934 die Neugestaltung der Rathausfassade, die er mit bäuerlichen Motiven, aber auch NS-Symbolik zierte; 1935 das monumentale Kriegerdenkmal nach dem Vorbild des „Reichsehrenmals Tannenberg“.



*Adolf Hitler, 1932. – (C. Kohlmann, Oberndorf/N.)*

Zugleich erhielt er Ämter in der NS-Kreisleitung: die Kreiskulturstelle und den Beisitz im parteiinternen Kreisgericht, wofür er eigens als „weltanschaulich gefestigt“ beurteilt wurde. Höhepunkt seines weiteren öffentlichen Schaffens war 1942 die Bemalung des Rathauses in Schiltach. Hier gestaltete er stadtgeschichtliche Szenen im heroischen Kolossalstil, die er mit NS-Motiven und einem Hitler-Zitat überhöhte. Es ist deutlich: Trautwein war kein bloßer Mitläufer, etwa wegen der beruflichen Existenz, sondern aktiver Parteigänger und künstlerischer Propagandist des Nationalsozialismus. Später gab er an, „als Idealist beigetreten zu sein“ und „an die guten Absichten geglaubt zu haben“.



*Arbeiter der Faust und der Stirn, 1942  
Rathausfassade Schiltach. – Foto: Harter*

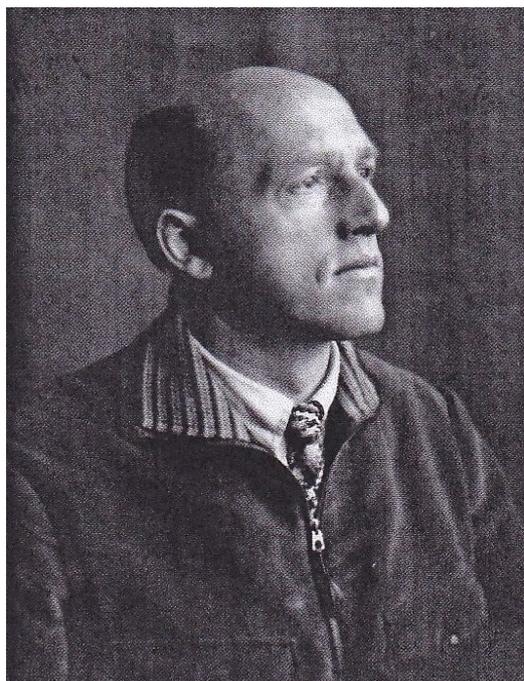
Nachdem seine NS-Malereien 1945 übertüncht und vergessen wurden, führte Trautwein seine Tätigkeit als Kunstmaler fort, mit ungebrochener Gestaltungskraft, aber verändertem Stil, nicht mehr so streng und gewichtig, manchmal humorvoll. So verstand er es, weiter zu wirken, auch über das Kinzigtal hinaus: Als Maler der Schwarzwaldlandschaft und ihrer Höfe, mit Städteansichten, Flößerei-, Brauchtums- und Trachtenbildern, Porträts, Kachel- und Wandmalereien, oft mit historisierenden oder folkloristischen Motiven, etwa dem Schiltacher Silvesterzug oder „Weihnacht in Wolfach“. Er schuf ein immenses Lebenswerk, das noch immer in der Öffentlichkeit präsent ist, vor allem die Wandgemälde und Altarbilder.

Als „Heimatkünstler“ im Kinzigtal verankert und gesellschaftlich angesehen, ehrte ihn die Stadt Wolfach nach seinem Tod mit der Benennung einer Straße. 2013 stellten Forschungen zu seiner Rolle im „3. Reich“ dies jedoch in Frage: „Einem bekennenden Nazi“ dürfe man keine Straße widmen. Die Kritik wurde als ungerechtfertigt abgewehrt: Trautwein sei nur ein „kleiner Kunstmaler“ gewesen, der „ist halt mitmarschiert und durfte dafür malen“, er habe keine Verbrechen begangen oder jemandem geschadet.



*Kirschenernte auf einem Schwarzwaldhof, 1974. – Privatbesitz*

Doch darf man nicht vergessen, dass der Nationalsozialismus permanente Beteiligung und Bekenntnisse forderte. Dem muss auch Trautwein nachgekommen sein, der als „Amtswalter“ zur „Kreis-Clique“ gehörte. In ihr gab es keine „guten“ oder „bösen“, nur überzeugte Nazis, die die Hitler-Diktatur vor Ort verkörperten. Die Kreisleitung war deren dritthöchste Ebene, von der aus die Menschen mobilisiert, indoktriniert und kontrolliert wurden. Was er mit seinen künstlerischen und organisatorischen Talenten dazu beitrug, ist bisher nur zum Teil bekannt. Deutlich vor Augen stehen jedoch seine den Nationalsozialismus feiernden Bilder, deren wuchtiger Wirkung man sich bis heute nicht entziehen kann.



*Eduard Trautwein, 1935. – Archiv Harter*

Hier geht es allein um die historische Bewertung dieses Teils seines langen Wirkens, unabhängig von seinen sonstigen Werken und ihrer Bedeutung für die Kunstszene. Die spätere Erinnerung seiner Mitbürger an „einen umsichtigen, zurückhaltenden Menschen“ reicht hierfür nicht aus. Man kann jenen Trautwein nicht kleinreden, der die um ihre Existenz ringende Demokratie politisch verließ und zu denen überlief, die sie bis aufs Messer bekämpften: die Nazis. Ihre Erfolge und die seinen als ihr Maler schienen ihm anfänglich Recht zu geben, nicht aber das Schicksal des in die Diktatur gepressten und in den Krieg getriebenen Landes. So ist Eduard Trautwein ein Beispiel dafür, wie auch ein kulturell tätiger Mensch einen Irrweg gehen konnte – trotz seiner der Heimat verpflichteten und dort auch weiterhin geschätzten Kunst.

*Dieser Bericht erschien erstmals am 9. Mai 2018 im „Offenburger Tageblatt“*